

spätma. und frühneuzeitlichen Konstanz (Kapitel 4, 5, 7, 8), deren Ergebnisse wiederum auf den systematischen Teil bezogen werden. Im ersten Teil befasst sich der Vf. vorwiegend mit den Thesen von Michael Mitterauer zum „europäischen Namensystem“ (1993) und von Monique Bourin zur „*genèse médiévale de l'anthroponymie moderne*“ (1990–1997), die er meistens überzeugend modifiziert. Im fast noch einleitenden, dem ma. Diskurs über Namen in Etymologie, Grammatik und Exegese gewidmeten Kapitel 2 wird allerdings die Rolle der Bedeutung sowohl in der germanischen als auch der lateinisch-romanischen Namengebung wohl etwas vorschnell minimiert, und dies aufgrund mangelnder Auswertung der ‘*veriloquia nominis*’ und anderen Namegebrauchs des Früh-MA und literarischer Texte des Hoch-MA. Für R. endet die Bedeutungshaltigkeit von Namen mit dem 4.–6. Jh., während doch die Namenexegesen „lebender realer Personen“ (S. 47) zeigen, dass die funktionale Rolle der Bedeutung erst mit dem allmählichen, sprachwandelbedingten Transparenzverlust zahlreicher Namelemente im 9. bis 11. Jh. erlischt. Semantische Funktionalisierungen von Namen wie etwa in der offiziellen Änderung (um 698/700) des langobardischen Königsnamens Cuni-pert („der in seinem Geschlecht Berühmte“) zu Cuninc-pert („der als König Berühmte“) oder lateinische theophore (Deodatus), theriophore (Ursus) und auguriale (Felix, Verissimus) Namen sprechen für sich. Namenbedeutsamkeit und Namenvariation, die R. im nachfolgenden Kapitel über die sog. „Rufnamen“ (Anthroponyme in der Zeit der Einnamigkeit) akzentuiert, waren im Früh-MA keine notwendigen Gegensätze, doch wahr ist, dass die Variation der Namelemente in germanischen zwei-stämmigen Kompositionsnamen (Vater [H]ari-pert, Söhne Pert-hari und Gode-pert, Enkel Cuni-pert und Ragin-pert) zunehmend in den Vordergrund tritt (vgl. DA 71, 801 f.). Leider findet sich im Buch keine Darstellung der sprachlichen Struktur germanischer bzw. lateinisch-romanischer Namen, was manches hätte erhellen können, wie denn überhaupt die philologische Onomastik (für sie steht als Paradigma S. 19 f. nur die germanistische ein) kaum und wenn, dann nur verkürzt diskutiert wird. Dem Initiator germanistischer Namenforschung, Ernst Förstemann, wird z. B. fälschlich vorgeworfen (S. 81), dass er nur bis zur 1. Hälfte des 19. Jh. gedruckte Quellen berücksichtigt habe, während dieser unermüdliche Sammler doch in der (im Literaturverzeichnis auch zitierten) 2., „völlig umgearbeiteten“ Auflage seines Namenbuchs von 1900 Editionen bis 1898 ausgewertet hat. Zu Recht spricht der Vf. im dritten Kapitel von der „Namenrevolution des Hochmittelalters“: Es ist freilich eine schon bewährte Erkenntnis, dass die zunehmende Nachbenennung von Kindern nach toten und lebenden Verwandten (die angeblich nach ihrer Mutter benannte Tochter Karls des Großen namens Mathilde ist freilich S. 95 zu streichen!), nach Herrschern und v. a. Heiligen zu einer starken Konzentration des Namengutes führte – mit deutlichen regionalen Unterschieden (zur Führungsrolle des Namens Johannes in Oberitalien und Ravenna bereits seit dem 9. Jh. vgl. jetzt Ravenna, ed. J. Herrin / J. Nelson, 2016, S. 271–273). Dass die dadurch zunehmende Gleichnamigkeit von Personen eine der Quellen für die Entstehung der Zweinamigkeit (und schließlich der erblichen Familiennamen) geworden ist, bleibt unbestritten – in Ravenna erneut schon seit dem 9. Jh. R. relativiert jedoch mit guten